

Eine Prise Verschwörungstheorie

VATIKAN Zwei neue Bücher sorgen für Zündstoff um Papst Franziskus. Bei der Wahl sei so viel schiefgelaufen, dass sie gar ungültig sei. Die Meinungen gehen auseinander.

THOMAS JANSEN / KIPA
redaktion@luzernerzeitung.ch

Von Andrea Riccardi stammt die These, dass kein Papst in den letzten 100 Jahren mit so viel innerkirchlichem Widerstand zu kämpfen hatte wie Franziskus. Dazu scheinen die Stimmen im kirchlichen Untergrund zu passen, die in jüngster Zeit behaupten, die Wahl von Jorge Mario Bergoglio sei ungültig. Denn ventiliert werden sie vor allem von katholischen Internetforen und Blogs, die Franziskus auch sonst wenig gesonnen sind. Gewürzt wird das Ganze mit einer Prise Verschwörungstheorie.

Die Munition dazu lieferten zwei vor kurzem erschienene Bücher über den argentinischen Papst. Der italienische Journalist Antonio Socci versucht in seinem Werk mit dem programmatischen Titel «Es ist nicht Franziskus» nachzuweisen, dass im Konklave gegen die Wahlordnung verstossen wurde und die Wahl deshalb ungültig sei. Socci zählt nicht zu Franziskus' Anhängern. Dieser vertrete das schon in Lateinamerika «gescheiterte Rezept» einer «Sakralisierung typisch linker sozialer Themen», schrieb er jüngst in einem Zeitungsartikel. Und endet mit dem Satz: «Bald werden wir auch in anderen Ländern dieselben Ruinen sehen. Den Bergoglio-Effekt.»

Verstösse gegen die Wahlordnung?

Im fünften Wahlgang sind laut Socci von den 115 in der Sixtinischen Kapelle anwesenden Kardinälen 116 Stimmzettel abgegeben worden. Die anschließende Annullierung der Abstimmung sei jedoch ungültig gewesen, behauptet der Leiter der Journalistenschule in Perugia. Ausserdem hätten an einem Tag nur vier Wahlgänge stattfinden dürfen. Die Behauptung, dass der fünfte Wahlgang aus besagtem Grund für ungültig erklärt wurde, ist allerdings nicht neu. Sie findet sich erstmals in der im Herbst 2013 erschienenen Franziskus-Biografie der argentinischen Journalistin Elisabetta Pique und gilt als zutreffend. Die Schlussfolgerung Soccis freilich hat bislang kein ernst zu nehmender Kirchenrechtler öffentlich vertreten.

Von einem weiteren angeblichen Verstoß gegen die Wahlordnung berichtet der britische Journalist Austen Ivereigh in seinem Buch «The Great Reformer:



Papst Franziskus: Gab es Verstösse bei seiner Wahl?
Bild Stefan Kaiser

Francis and the Making of a Radical Pope». Ivereigh schreibt, es habe eine «Kampagne» einiger moderater und liberaler Kardinäle für die Wahl von Bergoglio gegeben. Zu diesem «Team Bergoglio» zählt er die Kardinäle Kasper, Lehmann, Danneels und Murphy-O'Connor. Solche Kampagnen sind gemäss Wahlordnung nicht erlaubt.

Kampagne für den richtigen Mann

Von einer Ungültigkeit der Wahl von Franziskus ist bei Ivereigh selbst indessen keineswegs die Rede. Ultrakonservative Kreise hingegen nahmen seine Ausführungen dennoch als willkommenes Argument für eine Ungültigkeit der Wahl. Die Sache zog so weite Kreise, dass sich auch das vatikanische Presseamt ge-

«Bald werden wir auch in anderen Ländern dieselben Ruinen sehen. Den Bergoglio-Effekt.»

ANTONIO SOCCI,
JOURNALIST

nötigt sah, zumindest mündlich mitzuteilen, dass es eine solche Kampagne nicht gegeben habe.

Mit Kampagnen im Konklave ist es ohnehin so eine Sache. Was bedeutet «Kampagne» eigentlich? Wenn damit gemeint sei, dass Kardinäle Bergoglio für den richtigen Mann halten und ihn anderen Kardinälen empfehlen, so schrieb der US-amerikanische Journalist John Allen jüngst, dann habe es wohl kein Konklave ohne Kampagne gegeben.

Spekulation bleibt unterdessen auch, ob ein Zusammenhang besteht zwischen dem Aufkommen der Ungültigkeitsthese und der Debatte über eine angebliche Einmischung des emeritierten Papstes Benedikt XVI.

Weihnachtsgeschenk



Ioan L. Jebelean

Wir feiern Weihnachten. Und wie wir das tun! Der Aufwand, das ganze Drumherum ist immens: Lachsbrötchen und Fondue chinoise, der Tannenbaum, die Tisch- und die Türdekoration, neue Klamotten, Süßigkeiten und eine ganze Menge Geschenke. Durch all das geht leicht

MEIN THEMA

vergessen, was eigentlich das Zentrum der Feier ist: das Kind in der Krippe. In diesem Kind in der Krippe ist die Gnade Gottes für alle Menschen erschienen. Christ, der Retter ist da! Doch die Gnade Gottes scheint manchen Menschen «von gestern» zu sein. Und geht es uns denn so schlecht, dass wir einen Retter brauchen?

Der Freidenker Daniel Annen hat kürzlich in einem Artikel in dieser Zeitung Folgendes behauptet: «Vielen Menschen bedeutet das Fest ein gemütliches Zusammensein im Kreis der Familie, aber nicht das Feiern der Geburt Jesu.» Weihnachten wird so zu einer verwässerten Tradition. Wenn wir Religion sogar aus dem Fest der Liebe verbannen, brauchen wir dann überhaupt noch Gott in unseren Leben? An Weihnachten klopft Gott selbst an die Türen der Menschheit. Doch manchmal scheint mir, dass wir wie die Leute von Bethlehem geworden sind, die keinen Platz hatten für die hochschwängere Maria. Wer in Not geraten ist, soll draussen bleiben. Wer in einer Krise steckt, soll seine Probleme gefälligst allein meistern. Selbstsicher finden wir, jeder solle auf eigenen Füßen stehen. Lasst uns das Zentrum der Feier vor lauter Drumherum nicht vergessen: An Weihnachten kommt im Kind von Bethlehem Gott zu uns. Er will Licht, Liebe und Frieden bringen in unsere Welt, die von fragwürdigen Interessen regiert wird. Das Geschenk der Gnade steht vor uns – doch nehmen wir es auch an?

Ioan L. Jebelean,
christkatholischer Pfarrer in Luzern

Franz Muheim spielt mit Kopf und Herz Orgelmusik

POTRÄT Er studierte Musik und Mathematik gleichzeitig. Nun blickt Franz Muheim aus Flügeln zurück auf eine Karriere mit Hochs und Tiefs.

Die Orgel stand immer im Vordergrund. Das mächtige Instrument, das Technik und Kunst, Kopf und Herz vereint, entsprach genau dem, was Franz Muheim wollte. Dass der Musiker und Mathematiker den Anforderungen der Orgel gewachsen ist, hat er längst bewiesen: Am 30. November 1974 erlangte er mit dem Konzertdiplom auf der Orgel die höchste Auszeichnung. Mittlerweile hat sich das Ereignis zum vierzigsten Mal gejährt.

Primarschüler setzt sich an Orgel

Es begann schon in der Kindheit. «Von Haus aus waren wir sehr intensiv mit der Kirche verbunden», erzählt der heute 65-jährige Urner. «Das hat stark nach der Orgel gerufen.» Schon in der Primarschule setzte sich Muheim an die Orgel. Während er mit den Händen spielte, übernahm sein Primarlehrer das Pedal mit den Füßen.

Das Elternhaus prägte. Muheim wuchs mit sechs Brüdern und zwei Schwestern auf. Die fünf älteren Brüder gaben den

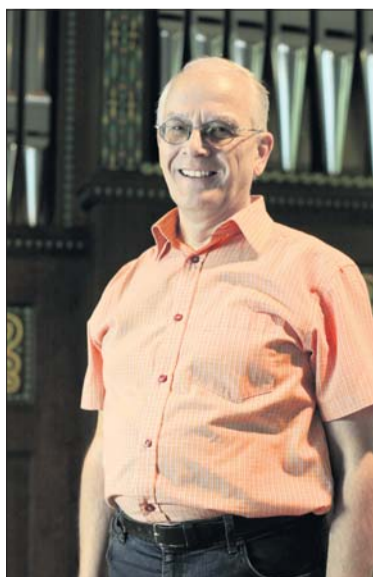
Takt vor. Gute Noten waren gefragt. Fehler wurden gezählt. «Ohne das Streben, perfekt zu sein, hätte ich zu Hause nicht bestehen können», blickt Muheim zurück. Der Perfektionismus trieb ihn an, sollte ihm aber später auch zur Hürde werden.

Eltern drängen auf anderen Beruf

Muheim wechselte ins Internat nach Einsiedeln. Mit dem Orgelunterricht musste er sich noch gedulden, da er als «Kleiner Sänger» nicht noch ein weiteres Musikfach belegen durfte. So sammelte er Konzerterfahrung: In grossen Orchestermessen sang er Sopran-Soli. Mit dem Stimmbruch war dann aber endlich der Orgelunterricht möglich. Der Flüeler zeigte, dass er Talent besass. Noch vor Abschluss der Matura leitete er den Kirchenchor Bürglen UR. In Muheim wuchs der Wunsch, Musik zu studieren. Doch das kam für seine Eltern nicht in Frage. «Es hat immer geheissen, Musiker sei ein brotloser Beruf», erinnert sich der Organist. Muheim begann ein Mathematikstudium. Doch er liess sich nicht davon abhalten, parallel dazu Orgel, Klavier und Kammermusik zu studieren. Ihm gelang das Kunststück. Musik schloss der Urner vor Mathematik ab und unterrichtete fortan am Lehrerseminar in Altdorf. «Das hat gut getan», so Muheim.

Trotzdem musste er den Eltern mehr eingestehen, als er wollte. «Es zeigte

sich, dass Musiklehrer in Uri kein einfacher Beruf war», so der Organist. Muheim wechselte in die Rüstungsindustrie als Mathematiker. «Auch wenn ich mich nicht ganz mit den Absichten der Rüstungsindustrie identifizieren konnte, war es ein guter Weg für mich, Geld zu verdienen und daneben Musik



Franz Muheim:
«Man sollte immer wissen, wo man steht.»
Bild Florian Arnold

zu machen.» Muheim musste feststellen, dass es gar unbeschwerter ging. Die Kirchenmusik liess Muheim während all der Jahre nicht mehr los. «Ich bin nach wie vor überwältigt von der Kunst und Architektur, welche die Kirche über all die Jahrhunderte hinweg hervorgebracht hat», sagt Muheim heute. Aber er setzt auch Fragezeichen hinter die Ansichten, welche die offizielle Kirche heute vertritt. «Manchmal wünschte ich mir, dass die Kirche den Bedürfnissen der aktuellen Zeit noch mehr Rechnung tragen würde.» Auch die Kirchenmusik habe an Ansehen verloren. Dass sie allerdings verloren gehen wird, glaubt Muheim nicht. «An einen Johann Sebastian Bach wird man sich immer erinnern.» Dieser Johann Sebastian Bach ist es, der Muheims unangefochtene Bewunderung geniesst. «Es ist die Vielschichtigkeit der Musik, die mich fasziniert. Sie spricht verschiedene Ebenen an.» Bachs Musik sei nicht einfach schön zu hören. Es stecke mehr dahinter. So ist es heute unbestritten, dass Bach in seinen Kompositionen symbolhafte Zahlen versteckte. Bewundernswert ist aber gerade auch die Technik, die es braucht, um Bach überhaupt spielen zu können.

Muheim zieht einen Strich

Doch für Franz Muheim gab es, was die Spieltechnik anging, praktisch keine Grenzen während seiner Musikerkarriere. «Mit dem entsprechenden Aufwand

war alles zu bewältigen.» Hürden baute er sich selber auf. Mit dem Streben nach Perfektion machte er sich selber Druck. Das Lampenfieber wurde immer stärker. Das führte dazu, dass der Musiker Anfang der 2000er-Jahre einen Strich zog. Er hörte auf, in der Kirche Messen zu begleiten. «Ich habe mich nach all den Jahren gefragt, was ich eigentlich mache und ob es das ist, was ich wollte.»

Chorleitung, Klavier, Improvisation: Diese Dinge seien rückblickend zu kurz gekommen, sagt Muheim. Einiges holt er nun nach, seit er vor einem Jahr in Pension ging. Als Erstes konnte er sich einen Traum erfüllen: die Aufführung des Klavier-Concertos von Bach im Theater Uri. In Sachen Gesang bildete er sich jüngst in der Ukraine und in England weiter.

Über die Grenzen hinaus

«Man sollte immer wissen, wo man steht», sagt Muheim. «Man sollte sich nicht über, aber auch nicht unter den Scheffel stellen.» Und das funktioniert nur, wenn man auch über die Kantons- und Landesgrenzen hinausschaut. Ansonsten bestehe die Gefahr, dass man sich im eigenen Rahmen zu wohl fühle und sich nicht mehr neuen Herausforderungen stelle. «Die Erfahrungen, die ich durch den Kontakt nach aussen gemacht habe, möchte ich deshalb nicht missen.»

FLORIAN ARNOLD